(Jürg Schatzmann/Hannes Binder: Ain't Misbehavin'. Ravensburger Junge Reihe)

DIETER MEIER ist ein Glückskind. Er gleicht einem Appenzeller Bauern, der sich in den Sonntagsstaat geworfen hat. So betritt er dann eine 'Beiz' in der Zürcher Innenstadt, wo die doofen Säufer alle in den TV starren. Gerade führt der FC Zürich 4:0 gegen den FC Luzern. Meier wettet mit allen Gaffern darum, wer gewinnt. Er setzt 400 Franken auf Luzern. Natürlich gewinnt Luzern. Meier nimmt das Geld und haut ab nach Amerika, wo er sofort einen Plattenvertrag erhält und mit Hilfe zweier Freunde die beste Musik macht. Er nennt das treffend: Solides Vergnügen. Die zweite Platte geht in dieselbe Richtung. Mit seiner Gruppe Yello ist es Meier geglückt, schweizerische Wirklichkeit tausendfach in die schwarzen Rillen zu pressen. Wer erinnert sich bei der auffälligen Verbindung von brummendem Synthesizer mit arabischem Geflüster nicht an die langen Nächte, als Radio Beromünster vom algerischen Radio gestört wurde. Der schweizerische Background ist für eine Karriere im Rockbusiness eben unersetzlich. Härtestes Gold. Damit man mich nicht missversteht: Dieter Meier, der Gustav Gans der Schweizer Welle, gefällt mir. Er hat Talent.

(Yello: Claro que si)

HERTZ. Die Schweiz, dieser furchtbare Auswuchs der Zivilisation mit seinen lächerlichen Autobahnen, Eisenbahnbrücken und unbarmherzig prügelnden Polizisten, hat spätestens seit Gottfried Keller eine künstlerische Tradition, für die Heimat mehr ist als ein blosser Begriff. Heimat steht im Zentrum eines Lebensgefühls, dem Gefühl der enttäuschten Liebe. Offenbar ist die Schweiz ein Nährboden für wilde Hoffnungen und Utopien, die vom Wetter, der Obrigkeit und vom Volk mit schöner Regelmässigkeit vernichtet werden. Daraus entstehen dann wider Erwarten schöne realistisch-fantastische Werke wie Gottfried Keller's 'Grüner Heinrich' und die erste Langspielplatte der Hertz. Was diese beiden Werke verbindet, ist einmal die präzise Schilderung eben der Heimat und zum andern das Nebeneinanderlaufen von Widersprüchen. Die Musik der Hertz ist kompliziert und ungewohnt, dennoch aber eingängig, sogar kommerziell. Das Schlagzeug ist von beinahe unheimlicher Genauigkeit, trotzdem wirkt die Musik irgendwie holprig. Es ist Musik von mechanischer Kälte und sentimentaler Sehnsucht. Die Fotografie der Gruppenmitglieder zeigt brüchige Biederkeit, hinter der, wenn nicht Wahnsinn, so doch bedrohlicher Eigensinn lauert. Nach mehrmaligem Anhören bin ich überzeugt: eine grossartige Platte.

(Hertz: Hertz)

Hertz

Zwei weitere Platten, die ich gerade keine Lust habe, zu besprechen, seien wenigstens erwähnt:

Palais Schaumburg: Palais Schaumburg
David Thomas and the Pedestrians: The Sound of the Sand

Beide Platten sind mindestens interessant. Avantgarde.

Daniel Maurer

Hertz. (Foto:Ueli Bugmann)

Illustration (Ausschnitt) von Hannes Binder

SPORT

First Service

Ich stelle ihn mir vor, wie er sich gemeinhin abzukürzen pflegt: gt. Durch und durch sportlich, selbst seine Gedankengänge so frisch und drahtig wie der Körper nach dem allmorgendlichen Waldlauf.

Dass ich im folgenden einen kalten Kaffee aufzuwärmen versuche, hat seinen Grund in meiner Annahme, dass sich von unseren Lesern wohl nur die Wenigsten bei der Morgenlektüre (nach dem Waldlauf versteht sich) bis an den dritten Bund des Tagi wagen werden. Oder lesen sie dieses Blatt überhaupt nicht? Umso besser. In ganz seltenen Fällen lohnt es sich. Dann nämlich, wenn besagter gt auf seinem Aussenposten unruhig wird,weil zuhause ohne ihn das Sportbarometer auf Flaute steht, und er sich zu grundsätzlichen Ueberlegungen hinzureissen genötigt fühlt, um seine geliebte Seite vor Langeweile zu retten.

In Wimbledon flüsterte ihm also ein amerikanischer Kollege ins Ohr, dass sich während seiner Abwesenheit der Artikel 'Gleiche Rechte für Mann und Frau' in die Schweizer Verfassung eingeschlichen habe.

Ob dieser Neuigkeit dermassen entsetzt holt unser Jüngling zu einem Return aus, für den zu schlagen selbst John-Boy nicht den Mut fände.

Gleich zu Beginn seines nun folgenden Matchs gelingt ihm ein Aufschlag, mit dem er dem Zuschauer, der sich bis zu seiner Kellerfensterpartie verirrt, diskret andeutet, auf welcher Ebene seine überzogenen Schläge im allgemeinen zu bewundern sind, - "weder politisch, noch soziologisch, noch feministisch oder maskulinistisch" - nein, dem Aufmerksamen wird es nicht entgangen sein, seine "Aussagen" sind "rein sportliche Betrachtungsweisen". Eine sehr schlaue Taktik.

Er weiss auch gleich mit welchem Gegner er es in der nächsten Runde zu tun haben wird, wenn er im Vergleich zu seinem sonstigen Niveau mit fast schon raffinierter Unschuld beteuert, dass er "nichts gegen Frauen, nichts gegen Frauen im Sport, nichts gegen Berufssportlerinnen..." hat.

Aber "zur Sache":
Zwischen zwei Ballwechseln fiel es ihm wie Schuppen aus den Haaren.

Er rechnet kurz nach, wirft seinen neuen Kugelschläger aus der Hand, rennt auf den Nebenplatz, winkt seinen Geschlechtspartner Björn zur Seite und legt diesem dringlichst ans Herz, "im Zeichen der Gleichberechtigung in den Streik zu treten.

Erschreckt über dessen Zaudern, klärt ihn gt über den Inhalt des neuen Verfassungsartikels auf (wenn es in der Schweiz soweit gekommen ist, wird es wohl überall so sein - gt kombiniert hier ganz richtig): Gleicher Lohn für gleiche Arbeit.

Als Björn, sein Liebling, noch immer verwirrt den Kopf schüttelt, versucht es gt in seiner geschulten Manier mit schlagenden Argumenten: Angesichts der vollbrachten Leistung seien doch die lächerlichen 21600 Pfund, die er bei einem Sieg verdiene, ein Butterbrot gegen die 19440, die die Damensiegerin einstreiche.

Nicht nur, dass die Damen bei ihren Spielen"weniger zeigen" (!), - "Chris Lloyd hätte gegen jeden Teilnehmer des Juniorenturniers keine Chance... Am Fernsehen tönen die Schläge aus Frauenhand zwar dank den empfindlichen Mikrophonen am Spielfeldrand hölzern und hart, doch in Wirklichkeit hält das, was so druckvoll aussieht (druckvoll aussehen kann es übrigens auch nur dank der empfindlichen Kameras am Spielfeldrand/Anm.ts), mit dem Männertennis keinen Vergleich aus," - auch seien"sie höchstens, die Männer aber mindestens drei Sätze im Einsatz."

Und gt nicht faul, klärt Björn auch gleich über die Gründe "dieses Missverhältnisses" auf: "Die Frauen sind - natürlicherweise - den Männern nicht nur kraftmässig, sondern auch läuferisch unterlegen, sie reagieren langsamer und starten gemächlicher. Ihr Tennis ist viel weniger kampfbetont und dynamisch."

Der kühle Schwede, noch immer nicht sonderlich beeindruckt, erkundigt sich bei gt, woher denn die finanzielle Gleichberechtigung komme. Auf jeden Fall sei es keine Errungenschaft der Tennismanze Billie-Jean King. Frauentennis gäbe es doch überhaupt nur, weil für die Werbeindustrie der Kreis der männlichen Stars zu klein und daher zuwenig gewinnbringend wurde.

Und mit der genüsslichen Gewissheit, einen Matchball in Händen zu haben, versichert gt, dass auch der Zuschauerandrang, der beim Frauentennis genauso gross wie bei den Männern ist, kein Massstab für den Lohn sein darf, denn "während des Wimbledon-Fiebers würden die Engländer auch kommen, um im Centre Court Kaninchen grasen zu sehen."

Aus dem geht doch klar hervor, so schliesst gt, dass die Männergagen "nur symbolisch und schlicht und einfach zu gering" seien. Bestimmt fügt er noch bei, dass dies "nicht nur gedacht, sondern auch einmal gesagt werden" muss.

Die Spannung steigt ins Unermessliche. Würde gts Beweis Björn sein Racket fortschmeissen und ihn in den "berechtigten Streik" treten lassen - und diesmal, wie gt leise, aber mit hoffnungsvoll glühenden Augen betont, "wirklich im Zeichen der Gleichberechtigung"?

Nichts dergleichen. Der Schwede erkundigte sich bei 'seinem Trainer und väterlichen Freund' nach seinem Kontostand (ca.100 Mio.), tippte mit seinem rechten Zeigefinger dreimal an die Stirn und liess unseren gt, der es ja weiss Gott nur gut gemeint hat, vor dem Centre Court stehen.

Einer inneren Stimme folgend, die da sagte, "tragisch ist die ganze Angelegenheit beileibe nicht, aber sie ist ungerecht",telexierte er seine "sportliche Betrachtungsweise" etwas widerwillig an die Werdstrasse, wo sich die Geschäftsleitung in nächtlicher Sitzung entschloss, sie wie üblich auf der Sportseite zu plazieren.

Dass unser Held mit seinem Begehren auch vor dem Bundesgericht auf taube Ohren stossen wird, hat er in seinem Vier-Sätzer gleich selbst vermerkt: Das Frauentennis "ist - überspitzt ausgedrückt - ein anderer Sport mit gleichen Regeln".

Rache ist süss. Am folgenden Tag sitzt gt, noch immer etwas zerzaust und mürrisch, wieder in seiner Loge im Centre Court und geht bleistiftkauend seiner Arbeit nach. Der Final ist in vollem Gange, und er hat Mühe, den mit jenem Drall gespielten Bällen, von dem seine stumpf geführte Feder seit Kindheit an träumt, zu folgen. Doch mit zunehmender Spieldauer (mindestens nach drei Sätzen) beginnt sich sein Bleichgesicht aufzuhellen und was vor ihm unzähligen racketschwingenden Meistern während Jahren nicht gelungen ist, er schafft es mit einigen wenigen Worten: Björn scheint nervös, fühlt sich sichtlich unterlegen - er verliert. Gt lehnt sich genüsslich zurück und flüstert seinem amerikanischen Kollegen irgend etwas ins Ohr.

Man sieht, die Lehrstükke, hinter denen wir so herjagen, finden sich noch am ehesten in jenen Sparten, bei denen man es - getarnt durch ihre 'sportliche Fairness' - am wenigsten erwarten würde.

Interessenten an dieser Meisterpartie senden bitte ein frankiertes Retourcouvert an 'Cadillac' - schwarz eingerahmt ist sie bereits.

ts (!)